

0326

DER STOLZE JORDAN

PREDIGT
DURCH DEN
ENGEL VAN DER WAALS

DER STOLZE JORDAN

Predigt durch den Engel van der Waals

„Wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie will dir's gehen, wenn du mit den Reitern laufen sollst? Und so du in dem Lande, da es Friede ist, Sicherheit suchst, was will mit dir werden bei dem stolzen Jordan?“ (Jeremias 12,5)

Unter den Propheten Israels hatte Jeremia die bittere, undankbare Aufgabe, vergebens gegen das allgemeine Gefühl der Sicherheit beim Volke zu zeugen. Während jedoch die Meinung des Volkes die folgende war: Der Tempel zu Jerusalem ist ein unantastbares Heiligtum, das niemals entweiht und niemals zerstört werden kann, dass daher, wie groß auch die Gefahren zu sein scheinen, Israel keine Angst zu haben brauche, da es' als das auserwählte Volk Gottes nicht untergehen könne ... musste Jeremia die Verwüstung der Stadt und des Tempels und die tiefe Demütigung des Volkes in der Gefangenschaft ankündigen.

Kein anderer der großen Propheten Israels hatte solch eine traurige Aufgabe. Er sah, wie die Nation ihrem Untergang entgegen ging und er konnte nichts

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

tun, um diesem Untergang Einhalt zu gebieten, denn niemand wollte auf ihn hören. Als die große, von ihm vorausgesagte Katastrophe sich ereignete und Jerusalem von Nebukadnezar eingenommen wurde, teilte er in allen Dingen das Elend seines Volkes und wurde am Ende von einigen Flüchtlingen getötet.

Aber lange vorher schon wurde ihm seine Voraussage sehr übel genommen; er wurde als Feind des Volkes misshandelt und gefangen gelegt. Seine Mitbürger, selbst seine eigenen Brüder, hassten ihn. Sie konnten sein Zeugnis von den herannahenden Gerichten nicht länger ertragen. Sie kamen überein, ihn mit freundlichen Worten in eine Falle zu locken und ihn dann zu töten.

Jeremia würde von der großen Gefahr nichts geahnt haben, wenn Gott ihn nicht erleuchtet hätte. Der Prophet sagt: „Der HErr hat mir's offenbart, dass ich's weiß, und zeigte mir ihr Vornehmen.“ Überwältigt von dieser Entdeckung, wandte sich Jeremia mit einer Forderung an Gott.

Er war sich dessen bewusst, dass er im Vergleich zu seinen Volksgenossen ein gottesfürchtiger Mann war und für einen kurzen Augenblick kam in ihm die Frage hoch, die schon so viele Menschen in allen Jahrhunderten gequält hat: Wie ist es möglich, dass

in einer Welt, die durch einen gerechten Gott gelenkt wird, die Guten häufig so viel leiden müssen? Der Prophet zweifelte zwar keinen Augenblick an der Gerechtigkeit Gottes, im Gegenteil, er setzt die Gerechtigkeit Gottes als eine unbestreitbare Tatsache an die erste Stelle indem er sagt: „HErr, wenn ich gleich mit dir rechten wollte, so behältst du doch recht“, mit anderen Worten: Gott hat recht in allen Lebensumständen. „Dennoch“ — fährt er in heiliger Kühnheit fort — „muss ich vom Recht mit dir reden: warum geht's doch den Gottlosen so wohl und die Verächter haben alles die Fülle?“

Er war entrüstet über das Leben der Gottlosen und obgleich die Gerechtigkeit Gottes für ihn über alle Zweifel erhaben war, konnte er sie doch nicht mit dem Glück der Gottlosen in Einklang bringen.

Aber der Unterton in seiner Klage bezog sich nicht auf das scheinbare Glück der Gottlosen, sondern auf seinen eigenen Schmerz und auf seine Bedrängnis. So ergeht es immer den Treuen, Geliebte. Fragen wie die des Jeremias kommen bei uns bloß auf, wenn wir genötigt werden, über unser Los oder das Los derer, die uns teuer sind, nachzudenken. Gottes Weltlenkung hatte bei Hiob keine Fragen aufkommen lassen, solange es ihm wohl ging. Erst als er

sich im Elend befand, war dieses Weitregiment für ihn ein Problem geworden.

Jeremias Frage, warum es den Gottlosen so wohlging, lautete in Wirklichkeit: warum geht es mir so schlecht? Warum werde ich so bedrängt, der ich doch Deinem Willen gehorsam bin und Dein Werk ausrichtete? Warum sind fortwährend Tränen und Trübsal mein Teil? Warum muss ich, der ich doch auf Deiner Seite bin, soviel Leid erdulden?

Der Prophet war sich seiner Aufrichtigkeit bewusst. Er sagt: ... mich aber, HErr, kennst du und siehst mich und prüfst mein Herz vor Dir.“ Ganz gewiss war er sich ebenso seiner Unwürdigkeit bewusst, wie es alle frommen Knechte Gottes waren. Ebenso wie alle anderen Propheten und Psalmisten wird auch er von seiner Sündhaftigkeit überzeugt gewesen sein. Keiner konnte so nahe bei Gott leben wie er, ohne von dem Gefühl der eigenen Ungerechtigkeit überwältigt zu werden. Was Hiob, Mose, David und Jesaja empfanden, ist zweifellos auch seine Empfindung gewesen. Doch im Vergleich zu denen, die ihm nach dem Leben trachteten, war er sicherlich ein Gerechter. Er liebte nicht nur Gott, sondern er liebte auch sein Volk. Er empfand keine Genugtuung über die Gerichte, die er ankündigen musste, im Gegenteil, er tat

dies mit blutendem Herzen, weil Israels Leiden sein Leiden war.

Es war die scheinbare Ungleichheit des menschlichen Schicksals, Geliebte, was den Propheten quälte. Wie ihr wisst, ergeht sich auch Asaph im 73. Psalm darüber und Jeremia hätte jedes Wort dieses Psalms für sich in Anspruch nehmen können. Er war nie von dem schmalen Pfade des Gehorsams abgewichen, er hatte den Mut aufgebracht, ganz allein auf sich gestellt, seine Berufung zu erfüllen, beraubt aller Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens. Er hatte nie davor zurückgescheut, sein Herz Gott aufzutun, wobei er wusste, dass er, soweit er es vermocht hatte, auf Gottes Wegen gewandelt war. Doch er wurde mit Hass verfolgt und mit dem Tode bedroht, während der Weg der Gottlosen ein glücklicher war, und sie, die treulos handelten, Ruhe hatten. Ja, es schien so, als ob er umsonst sein Herz gereinigt und seine Hände in Unschuld gewaschen hätte.

Von Anfang an ist diese scheinbare Ungleichheit des menschlichen Schicksals eine große Schwierigkeit für die Gläubigen gewesen. Es ist durchaus nicht schwer, ein Leiden zu begreifen, wenn eine bestimmte Sünde die Ursache dafür ist. Wir erkennen dabei das vernünftige Gesetz von Ursache und Wirkung. Die Sünde ist die Ursache und das Leiden ist die Folge

davon. Dass ein Trunkenbold und ein Wüstling später einmal die Folgen ihrer Lebensweise schmerzhaft zu spüren bekommen werden, erweckt keine Verwunderung bei uns, wohl aber, dass die Gottlosen so häufig anscheinend ihrer Strafe entgehen. Dass der Gerechte oftmals leiden muss, während der Gottlose frei ausgeht, scheint mit einer gerechten göttlichen Führung so wenig in Übereinstimmung zu sein, dass die Gläubigen sich lange Zeit geweigert haben, dies als eine Tatsache hinzunehmen. Wir sehen dies in dem Verhalten der Freunde Hiobs. Sie waren überzeugt davon, dass bei vielen Leiden auch entsprechend viele Sünden vorhanden sein müssten. Hiob war in schwerer Trübsal, folglich musste er — ungeachtet seines entschiedenen Widerspruchs — auf irgendeine Weise gesündigt haben.

Doch es ist eine Tatsache, dass manchmal der Unschuldige für den Schuldigen deshalb leidet, weil die Sünden der Eltern an den Kindern heimgesucht werden bis in das dritte und vierte Glied. Viele Kinder werden mit dem Keim eines Leidens geboren, das seine Ursache in der Zügellosigkeit des Vaters hat und viele müssen, ohne Schuld zu haben, die Schande tragen, die sein Benehmen über ihren Namen gebracht hat. Wie kann dies erklärt werden?

Ich glaube nicht, dass man hierfür eine hinreichend dem Verstand befriedigende Erklärung geben kann. Wir können lediglich dies sagen: Gottes Plan mit den Menschen betrifft die Gesellschaft, die Gemeinschaft. Gott will nicht den einzelnen Menschen unabhängig von den anderen für die Ewigkeit zubereiten, sondern sie zusammen, als ein großes Ganzes bereiten, und daher ist meistens Seine Handlungsweise schwerer zu durchschauen, als wenn Er bloß mit dem einzelnen zu tun hätte. Deshalb kann Er in Seiner großen Weisheit ein stellvertretendes Leiden für erforderlich halten.

Jeremia dachte aber nicht an sich selbst, er eiferte für die Ehre Gottes. Wenn er von seinen Feinden sagt: „Reiße sie weg wie Schafe, dass sie geschlachtet werden; und sondere sie aus, dass sie gewürgt werden“, sind wir geneigt, diese Worte mit jenen zu vergleichen, mit denen Jesus am Kreuz für seine Mörder bat, und mit jenen, die Stephanus ausrief, als die todbringenden Steine auf ihn geschleudert wurden, und wir finden keine Feindesliebe in dem Racheverlangen Jeremias.

Doch Jeremia dachte an die Wirkung, die beim Volke hervorgerufen werden könnte, wenn Jehova die Sünden seiner Verfolger ungestraft ließe. Josia, der einzige gottesfürchtige König während seiner Zeit, war

im Kampfe gefallen. Er, der treue Knecht Gottes, war in fortwährender Bedrängnis. Könnte das Volk nicht fragen, ob es klug wäre, Jehova zu dienen? Ob es nicht besser wäre, die Götter der umher wohnenden Völker anzubeten, die doch in der Lage zu sein schienen, ihre Anbeter zu beschützen? Deshalb rief er nach Rache um der Ehre des Gottes Israels willen, nicht um seine eigenen Gefühle zu befriedigen.

Die Antwort, die Jeremia auf seine Frage erhielt: „Warum geht es doch den Gottlosen so wohl?“ war keineswegs eine Erklärung darauf. Gott erklärte sich niemals auf solche Weise, wie Menschen ihre Erklärungen geben. Gott handelt und lediglich der, welcher an Gott glaubt, d.h. der Ihm vertraut, hat bei Seinem Handeln Ruhe und Frieden.

Der Prophet Habakuk stand einst vor der gleichen Frage: dem Glück der Bösen und der Demütigung und dem Leiden der Frommen. Leidenschaftlich bewegt, hatte er zu Gott gerufen: „HErr, wie lange soll ich schreien, und Du willst nicht hören? Wie lange soll ich zu Dir rufen über Frevel, und Du willst nicht helfen? Warum läsest Du mich Mühsal sehen und siehst dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir. Es geht Gewalt vor Recht.“ Und wie einer, der des Umsturzes sicher ist, so wartete Habakuk die Antwort des HErrn ab. Diese Antwort lautete: „Der

Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Seine Stärke musste in seinem Glauben, seinem völligen Gottvertrauen liegen. Aber Gott antwortete auf die Klage Jeremias mit einer Gegenklage. Jeremia klagte über die Ungerechtigkeit, die in dem Glück der Gottlosen liege. Gott klagte über die Schwachheit Jeremias. „Wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie will dir's gehen, wenn du mit den Reitern laufen sollst? Und so du in dem Lande, da es Friede ist, Sicherheit suchst, was will mit dir werden bei dem stolzen Jordan?“

Wir wollen uns zunächst darum bemühen zu verstehen, was der Ausdruck „der stolze Jordan“ bedeutet. Der Jordan ist der Fluss, der nach Osten hin die natürliche Grenze Kanaans bildete. Er ist durchschnittlich 2,75 — 3,00 Meter breit und 0,91 — 3,65 Meter tief. Aber in jener breiten Ebene, die im Neuen Testament „die Wüste“ genannt wird, ist der Jordan viel breiter und tiefer. Dort trat er häufig über seine Ufer, dort war eine Überquerung nicht ohne Gefahren.

Der stolze Jordan weist folglich auf eine Stelle hin, an der der Fluss nur unter größten Schwierigkeiten überquert werden konnte, wo in der Wüste an seinem Ufer wilde Tiere hausten. Deshalb lesen wir auch zweimal im Buche Jeremia: „Siehe, er kommt

herauf wie ein Löwe vom stolzen Jordan wider die festen Hürden.“ Der zugrunde liegende Gedanke unseres Textes ist daher der: Wenn du nicht mit denen, die zu Fuß gehen, mithalten kannst, ohne erschöpft zu sein, wie kannst du dann erwarten durchzuhalten, wenn du mit Reitern laufen musst? Wenn du dich lediglich zu Hause sicher fühlst, weil dort Frieden und Ruhe herrscht, wie willst du dann bestehen, wenn du den Jordan bei Hochwasser überqueren, oder dein Leben gegen wilde Tiere verteidigen musst, die an seinem Ufer hausen? Mit anderen Worten: Wenn deine jetzige Trübsal dir zu schwer zu sein scheint und du in dieser nicht imstande bist, Frieden mit Gott zu haben, wie willst du dann standhaft bleiben, wenn noch größere Trübsale über dich kommen?

Jeremia hatte Verlangen nach geistlicher Stärkung. Das Vergleichen seines Geschicks mit dem seiner Feinde hatte ihn zu dem niederschmetternden Gedanken verführt, dass Gott den Feinden Seines Knechtes, die doch auch Seine Feinde waren, zu viel freien Raum ließ. Er war zwar nicht so entmutigt wie der Prophet Ella, der unter dem Wacholderstrauch in der Wüste gesessen und wehklagend ausgerufen hatte: „Es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele, ich bin nicht besser als meine Väter.“

Doch es war trotzdem kein Friede und keine Ruhe in seinem Herzen. Gott gab ihm keine Erklärung für Seine Handlungsweise, sondern forderte ihn auf, in seinem Gottvertrauen fest zu beharren und sich darauf vorzubereiten, noch bedeutend schwerere Prüfungen mannhaft zu ertragen. Und die Ermahnung in unserem Textwort hat dem Propheten gut getan; Jeremia ist einer der größten Glaubenshelden Gottes geworden! Ohne dass er eine Antwort auf diese Fragen erhielt, die sein Herz bewegten, fasste er einen neuen Entschluss, nämlich den; Ich will mit Gottes Gnade kämpfen und wenn es notwendig ist, kämpfend fallen. Mit Gottes Gnade kann ich mit den Reitern laufen und dem stolzen Jordan mit seinen Schrecken furchtlos entgegengehen.

Der Prophet hätte ein geruhames Leben haben können, falls er sich der Volksmeinung angepasst und seine Botschaft nicht ausgerichtet hätte, die ihm von Gott aufgetragen war. Doch er entschloss sich, willig den schweren Trübsalen im Dienste des HErrn entgegenzugehen. Eine innere Stimme sagte ihm: „Jeremia, gehe nicht nach Jerusalem! Dort ist Pashur, der Priester, und alle deine Feinde sind bei ihm. Sie sind mächtig genug, um dich zu töten; in jedem Falle wird es Prüfungen für dich geben. Sie werden dir dein Leben zur Qual machen.“ Aber Jeremia hatte seinen Entschluss gefasst. Er wollte seinen Auftrag zu Ende

bringen, ohne zu fragen, ohne zu zögern, mochte auch kommen, was da wolle. Er vermochte mit Luther zu sagen: „Und wenn es neun Tage lang Pashurs in Jerusalem regnen sollte, so will ich trotzdem hineingehen.“

Als Gott Jeremia zum Propheten berief, hatte Er gesagt, dass Er ihn zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer im ganzen Lande machen wolle, wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande, und Jeremia wollte dieser Berufung treu sein.

Wir denken hierbei unwillkürlich an einen anderen Glaubenshelden aus dem Neuen Testament — an Paulus, den großen Heidenapostel. Auch er fürchtete sich nicht vor dem stolzen Jordan. Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem wurde er wiederholt vor großen Trübsalen gewarnt, die ihn dort erwarteten. In Cäsarea kam ein Prophet namens Agabus zu ihm, der nahm den Gürtel des Paulus, band sich mit diesen Händen und Füße und sprach: „Das sagt der Heilige Geist: den Mann, dem der Gürtel gehört, den werden die Juden also binden zu Jerusalem und überantworten in der Heiden Hände.“ Die erschrockenen Freunde Pauli baten ihn, nicht nach Jerusalem zu ziehen. Doch der Glaubensheld erwiderte: „Was macht ihr, dass ihr weint und brecht mir mein Herz? Denn ich

bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des HErrn Jesu.“

Geliebte, begreift ihr, welche eine große Bedeutung unser Textwort auch für unser persönliches Leben hat? Wir alle lernen in unserem Leben den stolzen Jordan kennen. Wie werden wir ihn ertragen können, ohne dass wir dabei im Glauben Schiffbruch erleiden? Allein dadurch, dass wir uns in unserer jetzigen Lage darauf vorbereiten.

Während unseres Lebens kommen viele Fragen bei uns auf, für die wir keine Antwort finden können. Es gibt so vieles, was unser Verstand nicht mit dem Regiment eines gerechten, liebevollen Gottes in Einklang bringen kann. Verlangen wir, dass Gott uns zunächst eine Erklärung gibt, die unseren Verstand befriedigt? Wollen wir erst Gott verstehen, bevor wir Ihm vertrauen?

O, denkt an das Wort, das an Habakuk erging: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ In der Schrift begegnen wir wiederholt dem Wort „Geduld“. Wir lesen, dass wir mit Geduld laufen müssen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Doch was ist Geduld anders als das willige, vertrauensvolle Folgen auf dem Wege Gottes, ohne dass wir diesen Weg in seinen

Windungen begreifen? Nein, in mancher Hinsicht begreifen wir Gott nicht; es gibt so viele Dinge und Lebensverhältnisse, die unser beschränkter Verstand mit Gerechtigkeit und Liebe nicht in Einklang bringen kann — aber wir glauben! Und Glauben bedeutet, dass wir Vertrauen haben, ein uneingeschränktes Vertrauen, ohne dass wir verstehen.

Gott verfährt erzieherisch mit uns; gewöhnlich stellt Er uns zuerst vor die leichtere, danach vor die schwerere Aufgabe. Er verlangt von uns nicht, dass wir gleich auf einmal mit den Reitern Schritt halten müssen, sondern Er lässt uns erst an den Fußgängern üben. Er führt uns nicht sogleich an den stolzen Jordan, sondern Er unterzieht uns erst einer Prüfung in einem Lande, wo verhältnismäßig Friede herrscht. Er gibt uns Gelegenheit zu lernen, Ihm in kleineren Schwierigkeiten zu vertrauen, auf dass unser Glaube gestärkt und gestählt werde, damit er auch größere Schwierigkeiten meistern kann.

Zu Recht hat jemand einmal gesagt, dass das Leben vieler Gläubiger mit der Reise eines Menschen verglichen werden kann, der in dem wohlbekanntem Hafen des Heiligen Landes angekommen ist in der Absicht, Jerusalem zu besuchen. Zunächst reitet er im Schatten der Palmen, vorbei an den Brunnen mit ihren Mandel- und Granatapfelbäumen; doch bald

hat er diese angenehme Wegstrecke hinter sich gelassen und kommt in eine kahle, freie Ebene, wo die sengende Sonne auf ihn herabbrennt und wo Sandwolken ihm die Sicht rauben. Die Reise ist mühevoll und beschwerlich geworden, doch bald bekommt er die heilige Stadt zu Gesicht, das Ziel seiner Pilgerreise.

Viele Menschen leben in dem Wahn, dass sie große Trübsale besser ertragen könnten als die kleineren, die ihnen auferlegt sind. Sie sind bei aufkommendem Zahnweh verzweifelt, bilden sich aber ein, dass sie ein schweres Leiden geduldig durchstehen könnten. Sie jammern über die Widerwärtigkeiten ihres Daseins, über ihren Wirkungskreis, hegen aber die Meinung, dass sie sehr wohl imstande wären, eine Flut von Trübsalen zu meistern. Dies ist ein törichter Gedanke. Derjenige, der schon müde wird, wenn er mit Fußgängern geht, wie wird der mit Reitern Schritt halten können? Derjenige, der in einem Lande, in dem Friede herrscht, klagt und seufzt, wie wird der am stolzen Jordan tapfer sein können?

Darum, Geliebte, wollen wir aus unserem Text lernen, zufrieden zu sein an unserem jetzigen Platz und mit unserer gegenwärtigen Lage; starke Christen zu werden, die vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater emporblicken, die in Geduld in ihrer Bahn lau-

fen. Wir wollen nicht der Neigung nachgeben, zu klagen und missmutig über unser Lebensgeschick nachzusinnen. Das macht uns geistlich schlaff und schwach, und wie werden wir dann standhaft bleiben können, wenn der stolze Jordan, wenn das eine oder andere große Unheil in unserem Leben auftaucht? Auf unsere verzagte Frage: „Warum verfährt Gott so und nicht anders?“ erhalten wir keine Erklärung, aber wenn wir im Vertrauen auf Ihn vorwärtsgehen, erfahren wir sehr wohl, dass Er unsere Kraft fortgesetzt vermehrt, so dass wir durch alle Trübsale bis ans Ende im Glauben beharren können.

Ebenso müssen wir als Gemeinde berufener Erstlinge diese Lehre beherzigen. Wir werden jetzt in eine Zeit der Glaubensprüfung geführt. Wie ertragen wir diese Zeit? Werden wir geistlich müde? Ist uns der Weg zu lang? Lassen wir Gedanken der Unsicherheit und des Zweifels an den Führungen Gottes in unserem Herzen aufkommen? Aber wie werden wir dann standhaft bleiben können, wenn der stolze Jordan kommt?

Noch schwerere Glaubensprüfungen warten auf uns; auf sie sollen wir uns in dieser Zeit vorbereiten. Wenn wir jetzt das tun, was der Herr in dieser Zeit von uns verlangt, und wenn wir es mit ganzem Her-

zen tun, dann sammeln wir Kräfte für die kommende Zeit.

Der Jordan war, von einem hohen Berge aus gesehen, wie ein silberner Strich, der Kanaan von der Außenwelt trennte! Für uns ist er auch ein Bild der Auferstehung, die der Übergang ist aus dem gegenwärtigen Leben in das zukünftige. Lasst uns aber bedenken, dass niemand teilhaben kann an der seligen, ersten Auferstehung, es sei denn, sie ist das Ergebnis eines geistlichen Ringens. Paulus schreibt an die Philipper, dass er nachjage der (ersten) Auferstehung als dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes. „Der stolze Jordan“ ist für uns ein bildlicher Ausdruck, der dieses Ringen andeutet. Wir können den geistlichen Jordan nicht überqueren und das himmlische Vaterland nicht erben, wenn wir nicht als Glaubenshelden allen Beschwerden und Trübsalen in wahrer Glaubenszuversicht trotzen.

Wir wissen nicht, was unserem Übergang noch vorangehen wird, doch wir dürfen versichert sein, dass, wenn wir treu im Gegenwärtigen sind, Gott unsere Kraft dermaßen vermehren wird, dass wir standhaft bleiben können auch am Tage der schwersten Heimsuchung und dass wir das Kleinod unserer himmlischen Berufung in Christo Jesu erlangen werden.